Unterhaltungs-Beilage

Illustrirte Frauen-Zeitung. — 15. Juni 1896. — XXIII. Jahrgang, Heft 12.

Nachdruck verboten.

Baronin Fifi.

Roman von Mary Misch in Berlin.

(5. Fortsetzung.)

Außer diesen zwei Eigenthümlichkeiten aber war Heinrich der beste Lehrjunge, der je existirte, und hatte eine rührende Anhänglichkeit an Herrn Wegner, dem er alles an den Augen abschaute. Mit seiner „Intelleschents“ hatte er auch bereits herausbekommen, daß es mit Herrn Wegner und dem Fräulein Betty von drüben etwas gab. Welcher Art dieses Etwas war, wußte er freilich noch nicht. Einmal kam es ihm vor, als wäre der Herr „wüthig“ auf das Fräulein, und ein andermal wieder, als wäre das Gegentheil der Fall. Seine Mutter, die verständige Frau Holbach, meinte, als ihr Heinerle seine Zweifel vortrug, wenn der Herr recht grob sei, dann sei er unglücklich verliebt; ein Unglück sei's aber auf jeden Fall, wenn sich ein Mannsbild um „a Mädle“ bekümmere, sei's im Guten oder Bösen.

Heute nun hatte Heinrich keinen Zweifel mehr an dem Herzenszustand seines Vorgesetzten. Dieser war grob, recht grob sogar.

Der Chef hatte sich längst in sein Cabinet zurück begeben, als Herr Wegner endlich zu brummen aufhörte und Anstalten zum Ausgehen machte, indem er seine engen, hellgelben Glacé-Handschuhe anzog. Jetzt gerade fühlte er sich in der richtigen Stimmung, um hinüber zu gehen und den Mädels sein Gedicht als geistvolle, überlegene Antwort auf ihre Albernheit zu überreichen.

Vor dem kleinen Spiegel hinter dem Auslagefenster unterzog er sich einer eingehenden Musterung und fand sich kriegstüchtig zu dem Feldzug, — das will heißen, sein Scheitel war tadellos gezogen, und die hochmoderne, in Schleifenform gebundene Cravate paßte vortrefflich zu dem neuen, hellgrauen Anzug.

„Heinrich, komm her!“

Heinrich schoß diensteifrig hervor und riß erwartungsvoll die noch thränennassen Augen auf.

„Ich gehe ein wenig hinüber zu Herrn Hilbert. Du nimmst Dir jetzt die Schreibärmel und die Schürze ab, und wenn jemand kommt, zeigst Du Dich drüben an der Thür, verstanden?“

Heinrich nickte lebhaft mit dem Kopf. Er freute sich jeden Nachmittag auf diesen Auftrag, der ihn gewissermaßen zum Vertrauten des jungen Mannes machte und ihm eine Wichtigkeit verlieh, wie er sie früher daheim bei der Mutter besessen hatte.

Wenn Herrn Wegner's Besuch wirklich nur dem Besitzer des nachbarlichen Geschäftes galt, so konnte er getrost wieder umkehren; er war noch nicht über die zwei Steinstufen vor der Thür hinunter gekommen, als Herr Hilbert ihm entgegen trat.

„Heiß heute, was?“ sagte er und wischte sich die Schweißtropfen von der Stirn.

„Hm, — ja!“

„Wie können Sie es nur aushalten in dem engen Kragen? Und, Herrjesses, Lackstiefel hat er an, bei der Hitze!“ staunte Herr Hilbert, der in seinem leichten, weißen Anzug schwitzte, als befände er sich in Afrika.

„Sie neigen eben zur Fettsucht, und ich nicht!“ erklärte Herr Wegner kaltblütig. Er konnte es nicht leiden, wenn man sich über seine Eleganz wunderte.

Herr Hilbert lachte gutmüthig.

„So schlimm ist's noch nicht, aber ich werde trotzdem nächstens ein bissel schweningern!“ meinte er, indem er liebevoll über die sanfte Erhöhung strich, auf der seine Uhrkette ruhte. „Wo ist denn der Bendler? Noch droben bei der Frau Gemahlin?“

„Nein, drin im Cabinet! Gehen Sie nur, lassen Sie Sich nur nicht aufhalten!“ mahnte Wegner und schaute mit strahlendem Lächeln hinüber zu dem Nachbarladen, wo hinter der Glasthüre drei übermüthige, lachende Mädchengesichter auftauchten.

„Lassen Sie Sich auch nicht aufhalten!“ spottete Herr Hilbert, der es bemerkte.

Wegner ließ sich das nicht zwei Mal sagen, grüßte und begab sich eilenden Fußes hinüber, wo, von unsichtbaren Händen geöffnet, die Thür vor ihm aufflog und schalkhaftes, lautes Gelächter sein Erscheinen begrüßte. —

Herr Hilbert fand seinen Freund im Cabinet Briefe schreibend vor und setzte sich, um nicht zu stören, still auf das kleine Sopha. Er nahm eine Zeitung zur Hand, ließ sie aber bald wieder sinken und wendete seine Aufmerksamkeit dem Schreibenden zu. Daß Bendler seinem Aeußeren bedeutend mehr Werth beilegte, seitdem er verheirathet war, hatte er schon früher bemerkt; so stark, wie heute, aber war es ihm noch nie aufgefallen. Dagegen war ja selbst Wegner ein Waisenknabe! Diese Eleganz! Tadellos! Und Hilbert verstand sich darauf, bestellte er doch in Paris persönlich die geschmackvollsten Herren-Neuheiten, über die Bendler früher oft gespottet hatte. Der gute Junge, der sich jetzt putzte, wie ein Gigerl, der geborenen Ginsberg wegen!

Es war doch merkwürdig, was die Weiber alles aus den Männern machen können! Wenigstens manche Weiber aus manchen Männern!

Er, Hilbert, freilich gehörte nicht zu denjenigen, und Marianne, die gute Frau, auch nicht; sie begnügte sich gern mit ihrem Fritzl so, wie er war.

Aber die gnädige Frau Bendler, die geborene von Ginsberg, die war ganz dazu geschaffen, einen so liebestollen, weichherzigen Menschen, wie den Bendler, umzukehren gleich einem Handschuh. Schön und eingebildet und klug genug war sie ja, die junge Frau, und empfand es offenbar sehr lebhaft, daß sie sich zu einem Bürgerlichen „herabgelassen“ hatte.

Wenn's nur gut ablief!

Wenn er nur Oberhand behielt, der arme Kerl, und sich kräftig gegen den vornehmen Summs wehrte! Vorläufig freilich lag er noch auf den Knieen vor seiner Fifi, aber das pflegt schließlich in jeder Ehe nach einiger Zeit aufzuhören.

Herr Hilbert stieß bei diesem tröstlichen Gedanken einen Seufzer der Erleichterung aus. Liebte er Lorenz doch wie einen Bruder, schon seit sie Schulkameraden waren. Und als er vor acht Jahren nach L. gekommen war und dann seine Marianne kennen gelernt und geheirathet hatte, gab er nicht nach, bis auch Lorenz Bendler kam und sich ein eigenes Geschäft etablirte. Daß er ihm auch Geld dazu lieh, verstand sich für ihn von selbst; und es kränkte ihn beinah, als Lorenz, da das Geschäft sehr florirte, ihm das Geliehene baldigst zurückzahlte.

Ja, er liebte ihn sehr, und wie eine persönliche Beleidigung empfand er es, wenn jemand diese Sympathie nicht theilte. Bei Frau Fifi aber konnte Hilbert diesen Verdacht nicht los werden; er beobachtete sie argwöhnisch in ihrem Benehmen gegen Lorenz, — wozu er allerdings nicht oft Gelegenheit hatte, denn das junge Ehepaar hielt sich ganz abgeschlossen, — und forschte ebenso gründlich an Bendler herum, ob noch alles in Ordnung sei und der Glücksschimmer in den treuen Augen noch ebenso ungetrübt leuchtete, wie vordem.

„Was seufzest Du denn so herzbrechend, Alter?“ fragte jetzt Lorenz, der seine Briefe beendigt hatte und sie eilig couvertirte. „Fehlt Dir etwas? Du hast gewiß Durst?“

„Durst?! Jetzt? Das ist aber mehr als merkwürdig!“ Hilbert schlug sich ganz erregt auf sein Knie. „Kannst Du's glauben, Du bist mindestens der Zwanzigste, der mich heute schon fragt, ob ich Durst habe! Wie, zum Teufel, kommt denn das? Seh' ich denn wie ein Trunkenbold aus?!“

„Eben nicht! Durstig siehst Du aus mit Deinem rothen Kopf!“

„Ja, und das schönste an der Sache ist,“ brummte Herr Hilbert ärgerlich, „daß ich wirklich Durst hab'! Schon den ganzen Tag, trotz allem Trinken! Das kommt aber nur von der ewigen Fragerei. Meine Frau wollte mir schon Limonade geben, da machte ich aber, daß ich außer Sicht kam. — A propos, meine Frau! — Sag' 'mal, Lorenz, wolltest Du nicht abends einmal, z. B. morgen . . . Meine Frau wollte nämlich heute Nachmittag noch zur Deinigen hinauf und Euch zu morgen Abend einladen. Was meinst Du dazu, Lorenz? Wir könnten dann doch 'mal wieder gemüthlich beisammen sein, und Deine Gestrenge gewöhnte sich ein bissel mehr ein, — meinst nicht? Schließlich sind wir doch ganz gebildete Leute und wissen uns auch ganz ordentlich zu benehmen!“

„Na, na, Hilbert, was ist denn los?“ staunte Bendler und sah seinen Freund kopfschüttelnd an.

„'s ist doch auch wahr!“ brummte dieser nun verlegen. „Muß man es wie eine besondere Gnade ansehen, wenn Deine Frau uns die Ehre erweisen wird? Jetzt seid Ihr über ein viertel Jahr verheirathet; außer einer Anstands-Visite wart Ihr noch nie bei uns, und wir sind der Frau Bendler fremder, als wie vorher der Baronesse Ginsberg! Das habe ich mir anders vorgestellt, oder vielmehr,“ — ein tiefer Seufzer begleitete diese Worte, — „oder vielmehr, ich habe es mir nicht anders vorgestellt!“

Lorenz Bendler wurde blutroth und fuhr sich, um es zu verbergen, mit der Hand energisch über das Gesicht, ehe er antwortete: „Fifi hat noch niemand aufgesucht, auch von ihren Bekannten nicht; sie wollte noch nicht in Gesellschaft gehen!“

„Gesellschaft?! Haha, Gesellschaft ist gut! Na,“ — Hilbert machte mit der Hand eine Geberde, als zöge er einen Strich über das Gespräch, — „warten wir's ab! Wir bleiben auf jeden Fall die Alten, — gelt, Lorenz, alter Junge? Weiber sollen uns nicht dazwischen kommen in unserer Freundschaft, das wäre noch schöner!“ —

Am anderen Tage gab es bei Hilberts viel zu thun. Frau Marianne hatte ihre Einladung bei Fifi und der Baronin angebracht, und die Damen hatten angenommen.

„Nur aus Rücksicht für Dich,“ wie Fifi ihrem Gatten erklärte, der ihr dankbar die Hände dafür küßte. Die Baronin Ginsberg hingegen ging gern hinüber, denn es würde gewiß recht amüsant und drollig werden.

Die Nachmittags-Schwüle wich einem erfrischenden Lüftchen, das zu den offenen Fenstern hereinströmte und sich mit dem Duft der Reseden und Rosen vermischte, die Frau Hilbert in zahlreichen Exemplaren hegte und pflegte.

In dem großen, behaglich eingerichteten Mittelzimmer, das für gewöhnlich Eß- und Wohnraum zugleich war, prangte der große, von beiden Seiten ausgezogene Eßtisch im hellen Glanze schneeweißen Damastes, — Frau Hilbert's besonderer Stolz, — blinkenden Silbers und Krystalls. Es sah sehr hübsch und elegant aus, und Frau Hilbert, die in Gefolgschaft Betty's und des neuen Hausmädchens Rosa prüfend um ihn herum schritt, konnte sich mit Recht die Hände reiben.

Trotzdem war sie heute sehr nervös, die arme Frau Hilbert, und sogar recht ärgerlich auf ihren Fritzel, der darauf bestanden hatte, die Bendlers einzuladen. Den Männern fehlte es eben stark an Taktgefühl, das wußte sie längst. Fritz hätte doch sonst, wie sie, die Empfindung haben müssen, daß drüben keine Annäherung gewünscht wurde.

Und dann hatte er auch noch in seiner gemüthlichen, ruhigen Art bestimmt, daß Herr Wegner dabei sein sollte und sein Bekannter, der Thierarzt Brunner, der mit seinen burschikosen Manieren absolut nicht zu den Damen von drüben paßte.

Wenn Fritz etwas bestimmte, dann war nichts dagegen zu machen; er lachte nur zu allen Einwendungen, und es blieb, wie es war.

Kurz, Frau Hilbert war sehr unruhig, und so kamen ihr Fräulein Betty's Gewandtheit und fröhliche Arbeitslust recht zu statten. Gleich nach dem Mittagessen hatte Betty, als ahnte sie die Beklemmung der Hausfrau, unaufgefordert ihre Dienste angeboten und auf Frau Hilbert's erfreute Zustimmung sofort die Aermel hochgekrempelt und eine große Hausschürze über das helle Sommerkleidchen gebunden.

Wie ein flinkes Wiesel lief sie nun durch die Zimmer und half den Tisch decken, füllte Blumen in die Vasen, commandirte Rosa, die gerade heute an Kopfweh litt, und nahm dazwischen Frau Hilbert die verschiedenartigsten Gegenstände aus der Hand, die diese zerstreut und nachdenklich betrachtete.

Endlich war alles fertig, und die letzte Inspection wurde vorgenommen. Nichts fehlte. Frau Hilbert's Augen flogen zum letzten Mal musternd umher, endlich blieben sie an Rosa's Gesicht haften.

„Wenn Sie nur nicht krank werden, Rosa!“

„Ich? Jesses, warum denn?“ Rosa lächelte, daß man ihre zweiunddreißig gesunden Zähne sehen konnte.

„Sie haben so fieberhafte Backen!“

„Ach so!? — Ich hab' Kopfkrämpfe! Das schad't nix! Aber was soll denn noch g'schehen? Ich geh' sonst in d'Kuchl!“

Es gab nichts mehr zu thun, und Rosa konnte sich zurückziehen, was sie erstaunlich geschwind besorgte.

Zwischen Frau Hilbert und Fräulein Betty, die sich die Schürze abband und ihr Kleid zurechtzupfte, entspann sich nun folgendes Gespräch: „Frau Hilbert, — muß das sein, daß ich dabei bin?“

„Es muß nicht, aber es wäre mir lieb, Kindchen!“

„Aber neben dem Herrn Wegner brauchte ich nicht gerade zu sitzen!“

„Warum denn nicht?“

„Ach, der Trottel!“

„Aber Fräulein Betty!“

„Na ja, ich kann ihn nun einmal nicht leiden!“

„Aber warum denn nicht? Er mag Sie doch sehr gern!“

„Der?! Ha!“

„Und so ohne Grund ist man doch nicht unfreundlich gegen jemand!“

„Ohne Grund?“

„Nun, Wegner ist doch immer sehr nett gegen Sie!“

„Ja, jetzt! — aber —“ Fräulein Betty verstummte plötzlich, wurde roth, zuckte dann schnippisch die Achseln und wiederholte sehr bestimmt: „Er ist eben ein Trottel, der!“

— — — — — — — — — — —

Hätte Lorenz Bendler in das Herz seines jungen Weibes sehen können, als er abends mit ihr die Hilbert'sche Wohnung betrat, er würde nicht so beglückt und zufrieden ihren zarten Arm an sich gedrückt haben.

Fifi lächelte so liebenswürdig, reichte Herrn und Frau Hilbert so freundlich die Hand, nickte Herrn Wegner so artig zu, daß niemand ahnen konnte, wie schwer es ihr fiel, das Lächeln auf den Lippen festzuhalten, welche Mühe es sie kostete, den nachbarlich-freundschaftlichen Ton zu erwidern, mit dem man ihr entgegen kam.

Bei Hilberts eingeladen!

Weshalb empörte sie dieser Gedanke nur so sehr? Sie hatte doch früher, bei ihren Einkäufen, gern mit Frau Hilbert geplaudert, sie in vielen Dingen um Rath gefragt und nach Herbert's Tod wohl auch manchmal geweint und sogar ihre Sorgen angedeutet.

Warum hatte sie heute auf einmal die Empfindung einer ungeheuren Kluft zwischen sich und ihnen?

Frau Hilbert war eine vollkommene Dame, sogar sehr gebildet, sprach französisch und englisch und las die neuesten Bücher.

Aber man sagte trotzdem „Frau Hilbert“, nicht „gnädige Frau“ zu ihr, fragte sie, wie das Geschäft gehe, und sah sie und ihren Mann Sonntag nachmittags in Gesellschaft ihrer Ladenfräulein spazieren gehen.

Mit einem heimlichen Gefühl des Neides und der Bewunderung beobachtete Fifi ihre Mutter.

Die Baronin schien sich ganz wohl zu fühlen. Sie rannte durch die Zimmer, betrachtete die Blumen und Nippes und fand das Meublement reizend.

In Fifi bäumte sich alles in zornigem Groll auf gegen diese Leute, die sie so selbstverständlich einluden, gegen ihren Gatten, der sie in eine solche Lebens-Sphäre gebracht!

Dies würde nun in Zukunft ihr, Fifi von Ginsberg's, gesellschaftlicher Umgang sein! Sie durfte sich nicht reservirt zurückhalten, man zeigte ihr durch Einladungen, daß man sie als dazugehörig betrachtete: man zwang sie zu einem Verkehr, der ihr zuwider war, der sie herunterzog, immer weiter hinaus aus ihren Kreisen, fort von wahrer Vornehmheit und aristokratischer Ritterlichkeit.

„Gestatten die Herrschaften: — Herr Bezirksthierarzt Brunner, Frau Baronin von Ginsberg, Frau und Herr Bendler!“

Der stattliche Herr, den Hilbert vorstellte, ein Vierziger mit einem Henri-quatre, kurz geschorenem Haupthaar und scharfen, lebhaften Augen, verbeugte sich mehrmals.

„Sehr erfreut, sehr erfreut!“

Er streckte die Hand aus, in der Absicht, sie den Damen zu reichen, ließ sie aber schnell wieder sinken und wandte sich an Bendler: „Wir kennen uns ja, Herr Bendler; aber seitdem Sie glücklicher Ehemann sind, habe ich Sie noch nicht gesehen.“

„Nein, ich gehe wenig aus. Meine Frau erlaubt es nicht, nicht wahr, Fifi?“

Der Thierarzt lachte behaglich.

„So, so! Steht's schon so? Na, da heißt's aber forsch vorgehen! Jetzt ist gerade noch der richtige Zeitpunkt, um das Regiment in die Hand zu kriegen. Wenn der Pantoffel erst geschwungen wird, ist's zu spät, — was, Frau Bendler?“

Das Lächeln auf Fifi's Lippen erstarb, und ihre Augen richteten sich erstaunt und abweisend auf den jovialen Sprecher, der, von dem Blick irritirt, sich schleunigst abwandte und den ganzen Abend das unbehagliche Gefühl nicht loswerden konnte, eine Dummheit gemacht zu haben.

Gemüthlich wurde es heute überhaupt nicht bei Hilberts. Der Hausherr, dessen Stolz es war, seine Gäste in fidelster Laune zu sehen, bemühte sich zwar nach Kräften, Stimmung zu machen, indem er während des Essens aus seinem reichen Anekdoten-Schatz die wirksamsten zum besten gab; aber nichts wirkte so recht. Der zurückhaltende Ernst, oder wie der Thierarzt dachte, die affectirte Gespreiztheit auf Fifi's Gesicht lastete wie ein Druck auf allen.

Recht fühlbar wurde das aber erst nach dem Abendessen. Sonst machte sich alles ganz von selbst; man scherzte, man neckte

sich, die jungen Mädchen, — gewöhnlich erlaubte Frau Hilbert allen Dreien dabei zu sein, während sie heute nur Fräulein Betty eingeladen hatte, — spielten mit den Herren Pfänderspiele, sangen Volkslieder, die Frau Hilbert auf dem Klavier begleitete, und schließlich wurde wohl auch der Tisch bei Seite geschoben und ein wenig getanzt. Alle unterhielten sich, und der Hausfrau blieb wenig dabei zu thun.

Heute aber war es ganz anders, und Frau Hilbert drehte sich unter dem Tisch beinahe die Finger aus den Gelenken vor Unbehagen und Verlegenheit. Was fiel auch dem Wegner ein, dazusitzen wie ein Stock und alle Viertelstunde einmal ein Wort dazwischen zu werfen?!

Und Fräulein Betty, das lustige Fräulein Betty, lehnte sich in ihren Stuhl zurück, sprach einfach gar nichts, und in ihren braunen, schelmischen Spitzbubenaugen funkelte es ganz verdächtig vor Zorn, oder auch von Thränen.

Frau Hilbert hatte wohl bemerkt, daß Betty sich mehrmals ungezwungen mit einem Scherz an Frau Bendler gewendet hatte, bis ihr endlich das hochmüthige, ablehnende Wesen der jungen Frau aufgefallen war und sie sich beschämt und beleidigt zurückzog. Herr Wegner wiederum ärgerte sich, weil sich Betty ärgerte und in ihrer Launenhaftigkeit nun auch mit ihm nichts sprach.

Ein wenig vergnüglicher Abend! Das empfand auch Herr Bendler, und er empfand es peinlicher, als die anderen. Es that ihm weh im innersten Herzen.

So wenig wohl also fühlte sich Fifi bei seinen Freunden? Und so wenig liebte sie ihn, daß sie es nicht der Mühe werth hielt, ihm zu liebe ihre Verstimmung zu verbergen? Und wenn ihr die Menschen hier so unsympathisch, oder, wie ihr hochmüthiges Wesen nur zu deutlich zeigte, zu spießbürgerlich, zu einfach waren, wie erschien er ihr dann selbst?! Er war doch auch nicht anders als diese! Oder doch, er war anders, er liebte sie, liebte sie so unaussprechlich! Und er war ihr Beschützer, ihr Gatte! Sie gehörten zusammen fürs Leben, in Freud und Leid, was auch kommen mochte!

Aber freilich, diese wonnevolle, ihm noch kaum faßbare Wahrheit, enthielt sie auch für Fifi das berauschende Glück? War sie glücklich?

Fifi sah es nicht, daß seine Augen in angstvoller Frage die ihren suchten.

Ein wenig vorgebeugt saß sie neben Frau Hilbert, die mit Aufbietung all ihrer Geisteskräfte nach einem interessanten Thema suchte, und hörte ihr scheinbar aufmerksam zu.

Aber es schien nur so, denn in Wirklichkeit war ihr Geist weit fort. Glänzende Räume tauchten vor ihr auf, in Spiegel- und Kerzenglanz strahlende Salons, und darin vornehme Frauen, elegante Cavaliere, schneidige Offiziere, — und sie, die Baronesse Fifi von Ginsberg, mitten darunter, von diesen Männern, denen die Vornehmheit, die Ritterlichkeit angeboren, umhuldigt und umschwärmt! Sie sah sich lächelnd, scherzend, mit den stolzesten Zukunftshoffnungen, berechtigt durch ihre Geburt, in dieser glänzenden Welt zu leben, in der sie zu Hause war, in der allein sie athmen konnte.

Das Bild entschwand ihr vor dem hellen Lachen Betty's, die plötzlich, den kleinen Kopf trotzig zurückwerfend, mit gemachter Lustigkeit, als wolle sie um jeden Preis Leben in die Gesellschaft bringen, Herrn Wegner eine Neckerei zurief und dazu laut lachte. Und die anderen lachten mit, als wären sie von einem Bann befreit.

„Na endlich, Fräulein Betty!" sagte Herr Hilbert, „endlich kommen Sie zum Vorschein! Wo haben Sie denn bis jetzt gesteckt?"

„Hinter Herrn Wegner's Langweiligkeit!" entgegnete die junge Dame schnippisch, worüber wieder alles lachte, während Herr Wegner den Entrüsteten zu spielen versuchte, was ihm nicht gelang.

„Austrinken, meine Herrschaften!" rief Herr Hilbert, die heitere Stimmung benützend, und goß schnell alle Gläser mit seinem guten „Rothen" voll. „Jetzt kommt die Pfirsich-Bowle, jetzt muß es fidel werden! Kommen Sie, gnädige Frau," — er hielt Fifi sein Glas entgegen, — „stoßen wir an auf gute Nachbarschaft! Sie dürfen Sich nicht so von uns zurückhalten; wir müssen öfter zusammen kommen!"

„Ja, das wäre wirklich hübsch," fügte Frau Hilbert gemessen hinzu. Sie ärgerte sich über ihren Fritz und seine burschikose Art. Hatten sie denn gar keinen Takt, diese Männer?!

Heimlich seufzend ging sie hinaus, nahm die schon mittags angesetzte Bowle aus dem Eisschrank und probirte, ob sie nicht etwa zu süß gerathen wäre. Mit einem zweiten tiefen Seufzer goß sie dann noch eine Flasche Sect hinzu, in der versteckten Absicht, Fifi auf diese Weise gewaltsam ein wenig Leben einzuhauchen.

Als sie wieder eintrat, gefolgt von Rosa, die im weißen Häubchen und in weißer Latzschürze die Bowle hereintrug, wurde sie von dem Thierarzt mit einem „Hurrah" begrüßt, in das die Baronin Ginsberg händeklatschend einstimmte. Die Stimmung schien also, Gott sei Dank! wirklich sich aufgeheitert zu haben. Und Frau Hilbert hätte, in ihrer Freude darüber, beinahe sämmtliche sechsunddreißig Gläser auf dem Büffet mit der Bowle gefüllt, wenn ihr Gatte nicht rechtzeitig „halt" gerufen hätte.

Aber Frau Hilbert triumphirte zu früh. Die Hauptperson, um die es ihr zu thun war, empfand genau das Gegentheil von Amüsement.

Fifi nippte, nachdem alle unter Prosit-Rufen mit ihr angestoßen hatten, nur leicht an ihrem Glase, stellte es dann bei Seite und trat an das offene Fenster, zu dem sie sich weit hinaus lehnte.

Es war ihr so schrecklich zu Muthe, daß sie am liebsten geweint hätte. Wie langweilig war doch das alles, wie schauderhaft spießbürgerlich! Geradezu unerträglich! Anekdoten und Geschichtchen und wieder Anekdoten und wieder Geschichtchen! Dazwischen dann der Tratsch mit der Hausfrau über — über lauter Dinge, die langweilig waren! Und fad, gräßlich fad war auch Lorenz, — nicht ein Jota anders, als ein richtiger Philister.

„Ist's hier nicht reizend, gnädige Frau? Sie amüsiren Sich doch auch, nicht wahr? Sie müßten uns Sonntags auf unserem Ausflug begleiten; wir machen eine Bergpartie, da wird's immer sehr lustig!"

Fräulein Betty, ein Glas Pfirsich-Bowle in der Hand, rief es Fifi lachend zu und trat, ihre Scheu unterdrückend, neben sie.

Fifi zwang ein halbes Lächeln auf ihre Lippen und nickte kaum merklich. Sie war so empört, daß ihr der Zorn die Kehle wie im Krampf zusammenschnürte. Zu den Sonntagnachmittags-Ausflügen in Gesellschaft der Ladenfräuleins lud man sie ein! Wollte man sie hier beleidigen? Vergaßen diese Leute, wer sie eigentlich war? Daß sie ihnen eine Ehre anthat, ja, eine Ehre, indem sie hier saß, sie und ihre Mutter?!

Sich rasch umwendend, ging Fifi auf ihren Mann zu, legte ihre kleine Hand mit nicht mißzuverstehendem Druck auf seinen Arm und sagte mit ihrer leisen, sanften Stimme: „Es ist Zeit, Lorenz! Mama, es ist Zeit!"

Und alle Einwendungen durch ein bestimmtes Kopfschütteln ablehnend, verabschiedete sie sich in ihrer vornehmen, kühlen Art von Herrn und Frau Hilbert.

Rosa mußte eiligst die Umhänge und Kopftücher für die beiden Damen bringen, — noch eine kleine Verbeugung, die dem Thierarzt, Betty und Wegner zugleich galt, und Fifi schritt, gefolgt von dem verdutzten Bendler, der die Baronin am Arm führte, davon, ehe die Zurückbleibenden von ihrer Verblüffung und noch größeren Bestürzung sich erholt hatten.

— — — — — — — — — — — — —

„Heinerle, wo kumscht denn her am hellen Nachmittag? Und jemersch, jemersch, in was für'n Affafrack steckst denn da?"

Es war Frau Holbach, die einige Wochen später also zu ihrem jüngsten Sprößling sprach und dabei verwundert die Hände zusammen schlug, daß die Stricknadeln an dem langen Strumpf in Gefahr geriethen, heraus zu fallen.

Sie liebte es sonst nicht, daß einer ihrer „Angestellten" außer der Zeit zu Besuch kam, und pflegte solche Versuche stets durch ein paar kräftige „Willkommenstachteln" zu ahnden. Sie sollten ihre Pflicht thun, nichts weiter, denn es war an einem Lump genug! Heute aber vergaß sie ihre Principien über Heinerle's Kostüm, — „a Livrei", wie er ihr freudig erregt erklärte.

„Du bischt doch kei Bedienter, was soll denn der Unfug?" fragte die Mutter, mißtrauisch die dunkelblaue Jacke mit den Messingknöpfen musternd.

„Die gnädige Frau fahrt ganz alleinig mit unserm neuen Waga und kutschirt selber, denk! Und i, i derf hinten drauf sitzen! I brauch' aber nix z'thun, bloß sitzen und zuschauen! Jeden Nachmittag mindestens zwei Stunden und weit 'naus vor d'Stadt. Und das Pferdle ischt 'n Brauner, — Saladin heißt er. Er steht aber net bei uns; wir hab'n ja kein' Stall und auch kein' Hausknecht."

Heinerle bekam ordentlich rothe Backen, als er die Neuigkeit freudestrahlend berichtete; seine Mutter schlug aber plötzlich mit der verwaschenen, runzeligen Hand auf den Tisch und begann in ihrer kräftigen Art zu wettern.

„Da soll doch der Blitz kreuzweis' dreinschlage! Ischt's net genug an Dei'm Vater? Zwei Stunden spazieren fahra im Affarock, das ischt jetzt das Wahre! Und wann wird g'arbeit, zum Donnerwetter? Strumpf' stricka dersicht net, aber hinta drauf sitza! Da wird nix draus, das sag i Dir, Dei Mutter!"

„Ja, aber Mutter —"

„Still oder 's setzt 'was! Du sollst kei Faulenzer werda; lieber schlag i Di todt, auf der Stell' sogar! Hol mir mei schwarz' Spitzahäuble und mei eing'wirkt's Tuch! I werd dem Herr Bendler mei Meinung saga!"

Heinrich schoß in seiner gewohnten eiligen Art davon. Jetzt hieß es folgen; er kannte die Sturm-Signale. Frau Holbach band indes ihre blaugewürfelte Schürze ab und warf sie in die „Höll", den freien Raum hinter dem breiten Kachelofen. Dann holte sie sich einen kleinen Spiegel aus der Tisch-Schublade und strich sich die Haare glatt, indem sie Wasser in die Handflächen goß und über ihren Scheitel fuhr.

Als sie damit fertig war, kam Heinrich zurück und sah sorgenvoller als je aus.

„Mutterle," sagte er bekümmert und treuherzig. „Mutterle, muß i dann aus der Stell'?"

„Warum denn? Warum denn aus der Stell'? Kei Hanswurschtl sollscht sein und kei Nichtsthuer!" erklärte die Mutter kategorisch, indem sie die Spitzenhaube mit den zwei großen Scheuklappen aufstülpte und dann noch in aller Eile den Besen ergriff, um unsichtbaren Staub von dem frisch gescheuerten Boden weg zu kehren.

„Ja, aber wenn Du jetzt so grob bischt mit dem Herrn Bendler, und wenn Du ihm verbietscht, daß i fahra darf, nachher wird er mi doch jedenfalls 'rausschmeißa!"

Die Bänder an den Scheuklappen blieben offen, und Frau Holbach blieb nachdenklich und überlegend vor ihrem Sohn stehen.

„Heinerle, da hascht jetzt Du wieder recht! Wenn i grob bin, und i bin grob, dann schmeißt er Dich 'raus! Und am End' dauert die ganz' G'schicht net lang, am End' kriegt der Herr Bendler das narrete Gethu von seim Weib satt, eh's recht anfangt. S'ischt ja au zu dumm!" Frau Holbach gerieth nun wieder in Eifer. — „A Buchbindere oder meinetwegen a Kunschtbuchbesitzere, die im eigene Waga in der Stadt 'rum kutschiert! Soll lieber ihrem Ma' 'was z'essa kocha! Die müßt vier solche Racker habe, wir Ihr seid, nachher blieb sie scho daheim! Aber das sag i Dir, Heinerle, daß Du jetzt doppelt fleißig bischt, trotz der' Rumfahrerei, und daß Du mir auf's Karle aufpaßt, auf den Malefizbub!"

„Ja, Mutterle, i hab'n erst gestern wieder durchg'haut!"

„So? No, wenn's nur 'was nutzt! I will ja nur, daß Ihr alle rechtschaffene Leut werdet, sonst nix. Jetzt gang, Heinerle, gang und setz Di hinta'nauf, und putz Dir Dei Nas vorher, da hascht a frisch's Tüchle!"

— — — — — — — — — — — — —

Wie die Frau Holbach redete, redeten auch andere über Fifi, als sie zum ersten Mal, die Zügel fest in den kleinen Händen, über das holperige Pflaster rasselte. Man hatte sie früher, als der junge Baron Herbert noch lebte, oft allein fahren sehen und es als etwas ganz Selbstverständliches gar nicht beachtet. Die jungen Damen aus dem Villenviertel fuhren alle allein, und die Bürger der Stadt waren stolz auf alles, was „ihre" Aristokratie that. Dankten sie doch täglich dem Himmel für alle die Naturschönheiten rings um die Stadt, den herrlichen See, die hohen Berge und die reine kräftigende Luft, wodurch mehr und mehr reiche und vornehme Menschen in ihre Umgebung gezogen wurden.

Jetzt aber war es bei der jungen Frau etwas anderes. Was sich für die Baronesse Ginsberg schickte, paßte für Frau Bendler nicht. Man wunderte sich und schüttelte mißbilligend den Kopf. Das sollte Herr Bendler nicht zugeben, um so mehr, als er doch gewiß nicht reich genug zu solchen Extravaganzen war; und was Frau Fifi mit in die Ehe gebracht, wußte man ja: — Schulden! Und das einen tüchtigen Sack voll! Da sollte sie denn doch ein wenig anspruchsloser sein, die junge Frau.

Fifi kümmerte sich nicht darum, was die Herren Nachbarn, die Spießbürger ringsherum sagen oder denken mochten.

Es war ihr nicht leicht geworden, ihr Verlangen, Pferd und Wagen halten zu dürfen, durchzusetzen.

Als sie kurz nach der Hochzeitsreise so einmal nebenbei diesen Wunsch äußerte, sah Bendler sie nur lächelnd an und meinte, sie scherze wohl. Und als sie ein ander Mal wieder davon anfing, wurde er ernst, seine Augen „schauten nachdenklich in sein Inneres", wie Fifi es nannte, und schließlich schüttelte er sehr energisch den Kopf.

Nun aber wollte sie es gerade haben; er sollte sehen, daß ihre Wünsche erfüllt werden mußten! Das war doch selbstverständlich! Und Wünsche, die sich auf ihre früheren Gewohnheiten erstreckten, mußte er doppelt schnell zu erfüllen suchen. Als Ersatz für alles! Für was alles, sagte sich Fifi nicht. Eben für alles, was „früher" war, und ach! das Frühere war alles so schön gewesen!

„Ein Wagen ist für eine Ginsberg absolut nothwendig; Du mußt dem Tyrannen das klar machen!" sagte die alte Baronin und hüpfte im voraus vor Freude im Zimmer umher.

Und Fifi machte es ihrem Gatten klar.

An einem dämmerigen Abend standen sie beide draußen auf dem Balcon, vor den duftenden Rosenstöcken, und schauten zu den Bergen hinüber, die, von dem letzten Strahl der sinkenden Sonne getroffen, in rothgoldenem Glanze schimmerten.

Lorenz hatte den Arm um Fifi's Taille geschlungen, ihr Kopf war leicht an seine Schulter gelehnt. Von Zeit zu Zeit beugte er sich nieder und drückte einen Kuß auf ihr Haar. Ihm war andächtig zu Muthe. Wie schön, wie herrlich schön war das Leben! Wie liebte er seine Fifi, sein Weib! Wie ein Gnadengeschenk erschien es ihm, daß sie so an seiner Seite stand, daß sie ihren Kopf an seine Schulter lehnte. Es geschah selten genug; sie war so zurückhaltend, so kühl, die junge Frau, und Bendler mit seinem kindlich weichen Herzen wartete bis jetzt immer noch sehnsüchtig auf das zärtliche Aussprechen mit seinem Weibe, wie er es sich vorgestellt; ein Aussprechen über ihre gegenseitige Liebe, und wie sie es halten wollten ihr Leben lang, und daß sie zu einander gehörten, — und wie sonst all die tausend Versicherungen lauten, die zärtliche junge Eheleute sich zu machen haben.

Heute aber, an diesem wundervollen Abend, als sie, die Arme auf die Brüstung gelegt, den Kopf ihrem Gatten zugewendet, ihre großen Augen in die seinen senkte, da jauchzte sein Herz in glückseliger Freude auf, und kein Opfer wäre ihm zu groß gewesen, um es der Geliebten zu Füßen zu legen. —

„Du kannst ja mitfahren, Lorenz, aber ich kutschire!" sagte sie eine halbe Stunde später, als sie Pferd und Wagen glücklich erobert hatte.

„Mitfahren? Ich habe wohl kaum Zeit!"

Daß er arbeiten mußte, sehr fleißig arbeiten, um solche Ausgaben erschwingen zu können, sagte er ihr nicht. Sie schien so glücklich über sein Versprechen; warum sollte er ihr die Freude verderben?

Seine eigene glückliche Stimmung aber war dahin. Es beschlich ihn eine Ahnung, als ob Fifi nur mit „Absicht" so liebevoll gewesen sei. Als sie, ehe sie ins Zimmer zurückkehrten, leicht ihre Lippen auf die seinen drückte, wich er unwillkürlich ein wenig zurück und seufzte schwer.

Seit diesem Abend war Bendler nicht mehr so unbefangen gegen seine Frau, wie früher. Als wären ihm plötzlich die Augen geöffnet, sah er mit einem Mal, wie so ganz anders sein eheliches Leben war, als er es sich einst gedacht hatte.

Vornehm mochte es sein, gemüthlich war es nicht. Des Morgens, wenn er aufstand, schlummerten die Damen noch, und er nahm sein erstes Frühstück allein ein.

Vormittags um elf Uhr, wenn er hinaufkam, machte Fifi noch Toilette, und er mußte auch sein zweites Frühstück allein genießen.

Abends, wenn er sich unterhalten wollte, nahm Fifi einen Roman in die Hand und las. Auch die Baronin las, und schließlich gewöhnte auch er sich daran.

„Du müßtest ein wenig zu Deinen Freunden gehen!" sagte Fifi manchmal, wenn sie sah, wie er sich langweilte.

Ueber seine Geschäfte durfte er niemals sprechen, das sei Männersache.

Es war auch eine Eigenthümlichkeit Fifi's, daß sie nicht zuhören konnte. Begann er, ihr etwas zu erzählen, eine Anekdote, deren Pointe auf sich warten ließ, oder irgend ein Geschehniß, das ihm interessant erschien, und das er ihr in seiner ruhigen, langsamen Sprechweise vortrug, so verlor sie schon nach kurzer Zeit die Geduld.

Mit der Spitze ihres Fußes klopfte sie dann leicht mehrere Male auf den Boden, nahm irgend etwas in die Hand, spielte damit und sagte schließlich, wenn es ihr gar zu lange dauerte: „Nun, und das Ende, das Ende?" Worauf er sich verwirrte und schließlich schwieg. Ernstlich vermochte ihn derartiges aber nicht zu verstimmen; ein Lächeln Fifi's genügte, um es ihm vergessen zu machen.

Etwas anderes war es, das ihm wirkliche Sorgen bereitete, und das zu ändern er niemals den Muth gefunden hätte: Sein Haushalt wurde in einer für seine Verhältnisse viel zu eleganten Art geleitet.

Abgesehen von der kostbaren Einrichtung, die nun einmal da und bezahlt war, war der Verbrauch für das Leben viel zu hoch. Fifi kümmerte sich um nichts, die Frau Baronin besorgte alles.

Und die Frau Baronin hatte es stets verstanden, mit Grazie bedeutend mehr auszugeben, als sie durfte. Da mußten stets die feinsten Früchte auf dem Büffet stehen, die schönsten Blumen in den Vasen sein, der Mittagstisch mit einer Verschwendung bestellt werden, als säßen strenge, Kritik übende Gourmands daran, obwohl der Hausherr nichts weniger als ein solcher war und oft erst an den gewaltigen Rechnungen merkte, wie fein er jetzt zu speisen pflegte.

Seine leisen Andeutungen, doch nicht allzu verschwenderisch zu sein, lachte die immer heitere, lebenslustige Baronin einfach fort, indem sie ihn einen „lieben, alten, geizigen Brummbär" nannte, der noch nicht wisse, daß das Leben nur schön sei für den, der es sich schön mache; und daß derjenige, der Geld habe, dies auch wieder unter die Leute bringen müsse.

Ihr zu entgegnen, daß er erstens nicht viel Geld besitze, und was er besitze, in seinem Geschäft brauche, gewann Lorenz Bendler nicht über sich. Er empfand sein Schweigen selbst als große Schwäche, verwünschte sie, kämpfte aber dennoch vergeblich dagegen an.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leserkreise

Nachdruck auch im einzelnen untersagt. — Die Seitenzahlen hinter den Schlagworten der Antworten weisen auf die bezüglichen Fragen hin.

Gesundheits- und Körperpflege.

Etwas über die Körperpflege. — Vor einigen Monaten hielt unser Familien-Onkel, der gute alte Sanitätsrath M., uns — wir sind unserer sieben, lauter Mädel, — eine lange Vorlesung über das Kapitel: Früh-Aufstehen und gab uns außerdem noch allerhand gute Rathschläge gratis.

„Was ist gesünder," — so hatten wir den Hausonkel gefragt, — „was giebt die frischesten Wangen, den rosigsten Teint: lange schlafen oder früh aufstehen, kaltes oder warmes Wasser zum Waschen, Seife fürs Gesicht oder nicht? — Ist Pudern Sünde? Giebt es ein probates Mittel gegen Runzeln und wie . . ."

Da hielt er sich aber die Ohren zu und rief grimmig: „Genug! Genug! Das ist ja um wild zu werden mit Euch jungem, eitlem Volk! Laßt doch mich alten Mann in Frieden! Noch habt Ihr ja rothe Wangen und gesunde Zähne, — seid doch froh! Oder denkt Ihr schon jetzt an Falten und die kommenden grauen Haare? Dann freilich muß ich mich opfern! Erst bitte ich aber um einen Stuhl, denn das Kapitel ist lang. So! Danke!

Nun merkt Euch 'mal vor allem drei Schönheitsmittel, die jedes andere übertreffen; — sie heißen Luft, Bewegung und Wasser in Verbindung mit einer guten, ausprobirten Seife. Jeder, ob Männlein oder Weiblein, ob jung oder alt, sollte sich ihrer täglich im Ueberfluß bedienen, nicht nur aus Eitelkeit, sondern auch aus Nächstenliebe.

Zunächst also Luft: Da heißt's zu allererst für gute Luft in den Schlaf- und Wohnräumen sorgen; kühl, im Winter im ungeheizten, höchstens temperirten Zimmer und möglichst bei geöffnetem Fenster schlafen, natürlich aber jede Zugluft vermeiden!! Wenn thunlich auch im Winter noch vor dem Frühstück einen kurzen Trab, sagen wir von 10 Minuten Dauer, und am Tage regelmäßig einen tüchtigen Spaziergang machen, im Freien spielen, — kurz, so viel frische Luft athmen, als irgend möglich, besonders Morgenluft; das röthet die Wangen, läßt die Augen klar erglänzen, erhält bei froher Laune und strafft Sehnen und Muskeln für die Lebensreise. Und nun will ich auch 'mal ein Wörtchen mit den Langschläfern reden. Eigentlich sollte es für den Normal-Menschen heißen: „Steh' auf, wenn Du wach bist!" Ich meine, wer gesund ist und regelmäßig schlafen geht, etwa gegen 11 Uhr allabendlich, der wacht meistens ebenso regelmäßig auf und sollte nicht später als gegen 6-7 Uhr morgens das Bett verlassen. Nichts ist gesünder und folglich auch der Schönheit zuträglicher, als rechtzeitiges Aufstehen; nichts aber erfrischt, stärkt und kräftigt mehr nach der lauen Bettwärme, als eine ausgiebige Benutzung von Seife und Wasser. Nur frisch hinein! Sei es kalt oder warm, Bad oder Douche, oder eine einfache gründliche Waschung des Körpers, spart die Seife und das Frottir-Handtuch nicht, — selbst nicht für das Gesicht, so widerstreitend auch hier die Meinungen sind.

Und hier gleich zwei Worte über die Temperatur des Wassers. Warmes Wasser soll zum Waschen genommen werden. Denn nur abhärtungswüthige Menschen ignoriren die Thatsache, daß der menschliche Körper natürliches Fett absondert, dessen Kanäle, die Poren, unmöglich eine genügende Reinigung durch kaltes Wasser erfahren können. Also nochmals: Warmes Wasser als Reinigungsmittel, kaltes zur Abhärtung, und wer nicht täglich beides benutzen kann, versäume nicht, wenigstens wöchentlich einmal ein warmes Bad zu nehmen! Alle künstlichen Teint-Mittel, Crème und Puder, Glycerin 2c., sollten nicht beständig und immer nur nach besonderem Ermessen angewendet werden; sie dienen alle mehr oder weniger denen, die meine drei Schönheitsmittel aus Bequemlichkeit nicht anwenden mögen, nutzen aber wenig.

Am besten und gedeihlichsten für den Körper ist tägliches Seifen mit einem „Lufah" vom Kopf bis zu Fuße; danach, in einer flachen, runden Zinkwanne stehend, eine Abspülung des Seifenschaums mittelst großen, in warmes Wasser getauchten Badeschwammes und eine sofort folgende mit kaltem Wasser, zu welchem Zweck beides vorher bereit gestellt werden muß. Nun schnell ein großes Frottir-Handtuch umgenommen und nach Kräften gerieben, bis die Haut warm und rosig erscheint! Wer will, möge jetzt noch auf 5-10 Minuten wieder ins Bett zurückkehren; da aber die ganze Waschung nicht länger als 2-4 Minuten dauern darf, und außerdem durch Frottiren und die damit verbundene Körperbewegung schon jede Erkältung ausgeschlossen ist, so sei diese Verzärtelung nur angehenden „Waschkünstlern" gestattet. Daß sich aber nur nicht etwa eine von Euch jungen Mädchen oder Frauen dann die Freiheit nimmt, unfrisirten Hauptes und in saloppem Anzug am Kaffee- oder Frühstückstisch zu erscheinen! Die Frisur darf einfach, das Kleid muß sauber und zweckentsprechend, — nämlich ein knapp sitzendes Morgenkleid — sein, und einem jungen Mädchen, das überall Hand anlegen soll, steht dazu ein weißes oder farbiges Wirthschaftsschürzchen allerliebst. Auch in der Kleidung soll die Körperpflege zum Ausdruck kommen. Nur wo auf die Hausfrau gleich früh morgens besondere Pflichten warten, da sei ihr gestattet, das schnell frisirte Haar unter einem sauberen Häubchen zu bergen und einen einfachen bequemen Morgenrock zu tragen. Erst nach vollbrachter Früharbeit folgt dann die gründliche Toilette, sodaß die Frau des Hauses frisch und erquickt am Mittagstisch erscheint." Erna v. L.

M. V. C. — Hühneraugen auf den kleinen, nebst schmerzhaften Ballen an den großen Zehen sind sichere Zeichen, daß die Zehen durch zu enge, vielleicht spitze Schuhe zusammengedrängt werden; Hitze steigert die Schmerzen, weil die unnachgiebige Haut weder ausweichen, noch sich dehnen kann. Sandalen würden den Druck aufheben, es dürfte sich aber bei unseren gesellschaftlichen und klimatischen Verhältnissen nicht durchführen lassen, solche stets zu tragen. Lassen Sie Sich Schuhe oder Stiefel machen mit nach jeder Fußsohle geschnittener, vorn hinlänglich breiter Sohle und weichem nachgiebigen Oberleder. Die verhornten Hautschichten können durch Bestreichen mit Salicyl-Collodium erweicht werden. Fußbäder von nach und nach geringerer Wärme mit nachfolgendem starken Trockenreiben sind nützlich. — Wenn Sie nach kalten Waschungen steif werden, so sorgen Sie vermuthlich nicht genügend durch Trockenreiben, warme Kleidung und Körperbewegung für nachfolgende Erwärmung. Nur auf solche Weise läßt sich Abhärtung erreichen. Dr. D.

Eine Rathlose. — Erblicher Haarausfall ist allerdings ein nicht seltenes und schwer zu verhinderndes Leiden! Ist aber eine örtliche Ursache vorhanden, wie Schinnen u. dgl. m., so darf und muß man, zumal in so jugendlichem Alter, erst diese in Angriff nehmen und kann bei genügender Ausdauer auf Erfolg rechnen. Die Schuppen hat man zunächst durch kräftige Waschungen mit Kali-Seifengeist zu beseitigen, darauf Resorcin-Salicyl-Schwefel-Seife (von Ferd. Mülhens, Köln a. Rhein, Glockengasse 4711) abends einzureiben und morgens abzuwaschen. Blutarmuth und Kopfschmerzen, die nicht selten frühzeitigen Haarausfall veranlassen, sind auf geeignete Weise, namentlich durch Regelung der Lebensweise und durch Eisenmittel, Eisen mit Arsenik u. dgl. m., unter ärztlicher Leitung zu heilen. Dr. D.

Louise in Wien. — Nägel in einen sauren Apfel gesteckt, bilden apfelsaures Eisen, das besser rein aus der Apotheke genommen wird, wobei man dann auch weiß, wie viel man davon verzehrt, und wobei die mögliche Belästigung oder Schädigung des Magens durch den Apfel unterbleibt. Man hat viel bessere, leichter verdauliche und wirksamere Eisenmittel, unter denen das für den einzelnen Fall einer Bleichsüchtigen passende auszuwählen, ärztliche Kenntnisse und Untersuchung der Kranken erfordert. Durch urtheilsloses Probiren ist bereits viel Schaden angerichtet. Dr. D.

Feuerroth. — Plötzlich aufsteigende Gesichtsröthe ist eine Folge von Erweiterung der zuführenden Blutgefäße durch Erregung ihrer Nerven vom Gehirn aus. Zu große Erregbarkeit dieser Nerven vermindert sich bekanntlich mit den Jahren und kann wohl auch durch Kaltwaschen und Brausen gemäßigt werden. Ueberwindung auf psychischem Wege fordert Hebung des Selbstbewußtseins, richtige Schätzung des Urtheils anderer, Nichtbeachtung der eigenen Gefühle und Empfindungen. Das lernt sich freilich nicht in kurzer Zeit, aber trösten Sie Sich mit dem Gedanken: Besser ist es, leicht zu erröthen, als das Erröthen verlernt zu haben! Dr. D.

Else Br. — Sie beziehen das Odol am besten direct aus dem Chem. Laboratorium von Lingner in Dresden. D. Red.

Ella B. in W. — Im XX. Jahrgang, Nr. 17 der „Illust. Fr.-Ztg." vom 1. Sept. 93 finden Sie eine längere Abhandlung: „Zur Geschichte des Corsets", die Ihnen von Interesse sein dürfte; das betreffende Heft steht Ihnen gegen Einsendung von 50 Pf. zur Verfügung. Eine Bezugsquelle für Lahmann'sche Reform-Wäsche in Wien werden Sie durch die Fabrik von H. Heinzelmann, Reutlingen in Württemberg erfahren. D. Red.

Küche.

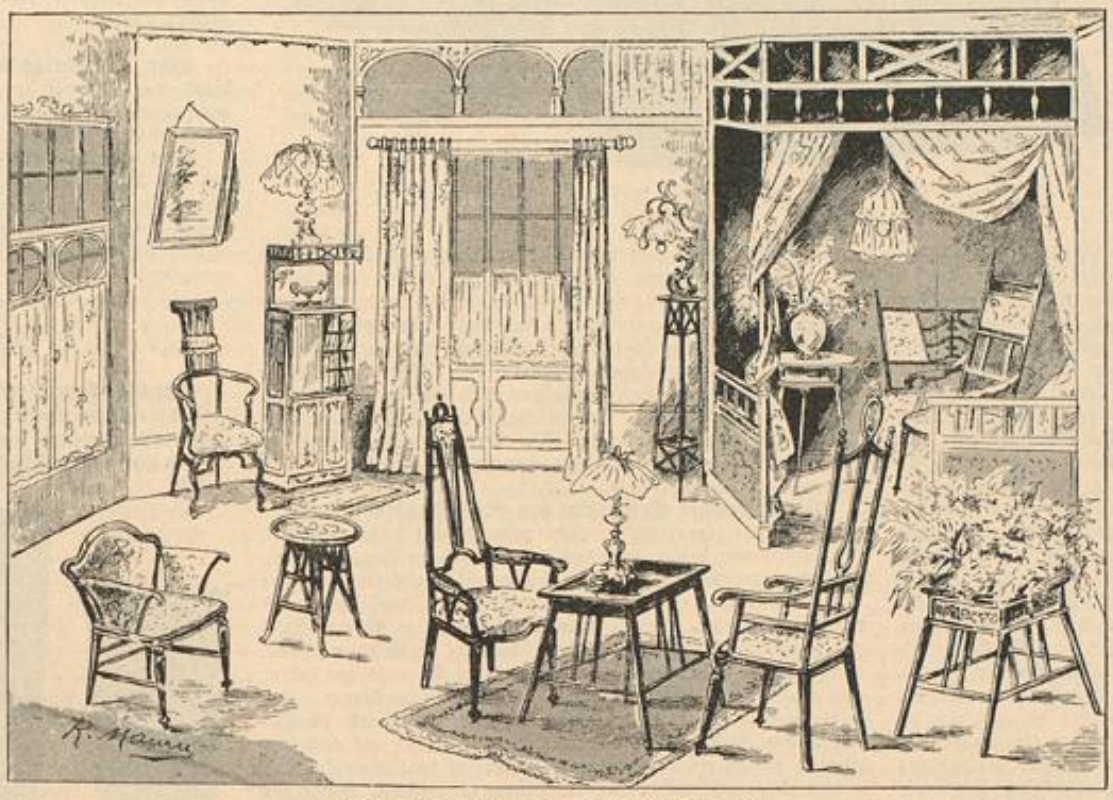
Stachelbeer-Soufflé. — 250 g feiner Zucker wird mit 9 Eigelben zu Schaum gerührt und mit der durchgeschlagenen Purée von $^1/_2$ kg in Wasser zerkochten, unreifen Stachelbeeren vermischt, die abgeriebene Schale von 1 Citrone, gestoßener Zimmet und zuletzt der sehr steif geschlagene Schnee von 9 Eiweiß hinzugegeben. Die Masse wird in eine mit Butter ausgestrichene Soufflé-Schüssel gefüllt, $^1/_2$ Stunde in mäßiger Ofenhitze gebacken, mit feinem Zucker bestreut und sofort servirt. A. H.

Crème frangipane mit Erdbeeren (in Porzellanformen). 5 ganze Eier, 90 g Butter und 125 g Zucker, auf dem die Schale einer halben Orange oder Citrone abgerieben wurde, rührt man über dem Feuer zu einem dicken Brei ab, läßt ihn noch ein wenig aufwallen und giebt dann 10 zerbröckelte Macronen hinzu. Sobald die Masse etwas abgekühlt ist, füllt man kleine Pasteten-formen damit ungefähr zwei drittel voll, bäckt sie 10 Minuten im mäßigwarmen Ofen, bedeckt sie mit einer Schicht gezuckerter Erdbeeren und servirt sie sofort. Auch Apricosen, Pfirsiche oder Himbeeren kann man anstatt der Erdbeeren nehmen. A. H.

Sauce „Vinaigrette." — Kleine Gurken, Kerbelkraut, Petersilie, Zwiebeln, Oliven und Capern schneidet man fein, verrührt alles mit Essig und Oel und salzt und pfeffert nach Geschmack. Besonders zu kaltem Spargel ist diese Sauce sehr zu empfehlen. L.

Zimmereinrichtung.

Zimmereinrichtung im englischen Stil. — In der inneren Einrichtung der englischen Landhäuser hat sich im Laufe der Jahre ein besonderer Stil herausgebildet, der nun auch zu uns herübergekommen ist und, soweit er bekannt, bereits allseitiges Gefallen gefunden hat. Einen städtischen Salon mit den geradlinigen, immerhin etwas steifen Möbeln auszustatten, dürfte nicht jedermanns Geschmack sein, dagegen läßt das schmucklose, dunkel polirte Blattgrün der hier dargestellten Einrichtung sie als besonders geeignet für Gartenzimmer in Landhäusern oder Sommersitzen erscheinen. Gerade in seiner capriciösen scheinbaren Stillosigkeit liegt der Reiz dieses Meublements. Jeglicher Schmuck fehlt ihm; nur sparsam erscheinen Schlösser und Griffe; feingliedrige Arabesken aus Rothkupfer sind den glatten Eckflächen in möglichst unauffälliger Weise aufgelegt, wie denn „echt" englische Möbel fast ganz auf jeglichen Zierat verzichten. Nur für Lampen, Vasen 2c., — auch für elektrische Leuchtkörper, — gilt eine möglichst reiche Verwendung von getriebenem Kupfer in Verbindung mit Schmiede-Eisen. Außer dem Bücherschrank fehlen schwere größere Kastenmöbel in dem hohen luftigen Raum. Um den kleinen Tisch in der Mitte gruppiren sich hochlehnige Holzstühle und Ruhesitze der verschiedensten Form mit und ohne Polsterung; ein eckiger Kastentisch voll blühender Blumen läßt auch im Zimmer den Sommer nicht vermissen. Im Hintergrunde winkt ein lauschiges Plauderecken; Balustraden und vom geschnitzten Baldachin herabfallende Gardinen aus Liberty-Musselin schaffen dies Winkelchen, dessen innere Ausstattung ganz verschieden von dem übrigen Zimmer sein darf. Eine von der Decke hängende farbige Ampel ergießt dort ihr rosiges Licht, wenn der Abend sich durch die halbverhüllten Thürfenster ins Zimmer stiehlt. Durchsichtige Gardinen, Wand- oder Eckbekleidungen und Vorhänge aus geblümtem Liberty-Musselin oder leicht bemaltem Leinen sind hochmodern; es macht sich damit eine Reaction gegen jegliche schwere Draperie bemerkbar. Sehr hübsch wirkt als Kissenbekleidung doppelte Auflage von einfarbig rothem und gelbem Musselin, wodurch sich ein Changeant ergiebt, das mindestens ebenso modern, wenn nicht ganz so praktisch ist, als der einfache Bezug aus zartfarbiger geblümter Cretonne. Die Möbel sind im Ladenpreis recht theuer; ein geschickter Tischler ist aber wohl im stande, gleiche oder ähnliche herzustellen, da das Material nur das einfachste zu sein braucht und der einfarbig hellbraune, rothe oder grüne Holzanstrich nebst Politur auch durchaus keine Schwierigkeit in der Ausführung bietet. E. Sch.



Zimmereinrichtung im englischen Stil.

Gärtnerei.

Langjährige Abonnentin, Triest. — Stiefmütterchen sind zweijährige Pflanzen, d. h. Gewächse, die erst im Jahre nach der Aussaat blühen und dann nach der Reife des Samens absterben. Die beste Zeit zur Aussaat sind die Monate Juni und Juli. Auf ein etwas schattig gelegenes, sauber gegrabenes und geharktes Beetchen streuen Sie die Samen nicht zu dicht aus und drücken dann das Beet mit glattem Brett mäßig an. Die durch dieses Andrücken in die Erde gebetteten Samen werden nun gleichmäßig mit etwas guter, feiner Erde bedeckt, die Sie nochmals festdrücken müssen. Nach Beendigung dieser Arbeit brausen Sie das Saatbeet gut an und sorgen dafür, daß es stets feucht bleibt. In 2-3 Wochen gehen die Stiefmütterchen auf. Haben die Pflanzen einige Blätter entwickelt, so werden sie auf ein sonnig gelegenes, gut gedüngtes Beet ausgepflanzt, und zwar in Abständen von 8-10 cm. Auf diesen Beeten bleiben die Stiefmütterchen entweder bis zum Frühling, oder man nimmt sie schon in den ersten Octobertagen aus, um einzelne Blumengruppen im Rasenteppich mit ihnen zu bepflanzen. Bei guter Kultur, regelmäßigem Behacken, Bewässern und Düngen der Beete erscheinen vereinzelte Blüthen bereits im Spätjahr. Das Stiefmütterchen ist hart; in strengen schneelosen Wintern muß es aber in der Zeit der größten Kälte durch aufgelegte Fichtenzweige geschützt werden. Den Samen beziehen Sie am besten von einem Special-Züchter, vielleicht von H. Werede in Lüneburg oder von Schwanecke in Oschersleben, Prov. Sachsen. M. H.

Unwissende Blumenliebhaberin, Charlottenburg. — Petunien lassen sich wohl überwintern, doch lohnt die Ueberwinterung nicht, weil die Pflanzen sich nur im ersten Jahr üppig zu entwickeln pflegen. Aehnlich verhält es sich mit der Cobäa. Wollen Sie diese Pflanze doch überwintern, so muß es in einer kühlen, aber frostfreien Stube bei hellem Standort geschehen. Buntes Hirsegras kann nicht aus Samen vermehrt werden,

Asparagus Sprengeri wird dagegen nur aus Samen gezogen, doch ist dieser im Handel leider nur selten und ausnahmsweise erhältlich. Passionsblumen, die man aus Stecklingen vermehrt, erhalten Sie bei Haage und Schmidt in Erfurt. Eine Art, die blaue Passionsblume (Passiflora coerulea), kann auf dem Balcon verwendet werden. Indische Erdbeeren und Judenkraut sind Ampelpflanzen. Diese Gewächse bilden reichlich Ranken, von denen man die jungen Pflänzlinge abschneiden und einsetzen kann. Bei beiden Arten ist die Vermehrung aus Samen möglich, aber umständlich und undankbar. M. H.

Frau Professor M. in O. — Die Tulpen darf man nicht gleich nach dem Verblühen trocken halten; erst nach dem Vertrocknen der Blätter wird das Gießen eingestellt. Etwas später sind dann die Zwiebeln aus den Töpfen zu nehmen, zu reinigen und bis zu der im September beginnenden neuen Pflanzzeit ganz trocken aufzubewahren. M. H.

Frau A. W., Wien. — Sie müssen Ihre Blumen schon einer zuverlässigen Freundin oder einem Gärtner übergeben. Wenn Sie Ihre Absicht ausführen, die Blumen 14 Tage lang, während Sie verreisen, im Keller in einen mit Wasser gefüllten Bottich zu stellen, so werden Sie dieselben lebend nicht mehr wiedersehen. M. H.

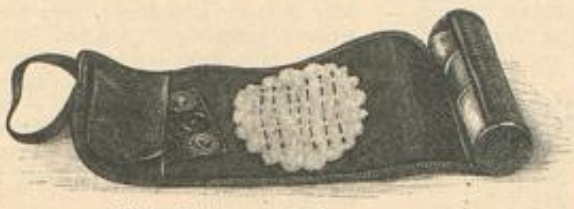
Allgemeines.

Stellennachweis für ländliche Arbeitskräfte. — Eine Bitte an die Vorstände städtischer Volkswohl-Vereine. — Wieder hat die alte Pflugschar, die auf Gütern vielfach die Arbeitsglocke ersetzt, den Dorfbewohnern das Ende der Mittagspause verkündet. Bedächtigen Schrittes ziehen die Knechte mit den Gespannen vom Hofe, Schmied, Stellmacher und Hofmeister kommen zur Arbeit zurück, — wo aber bleiben die „Hofgänger", die jungen Burschen und Mädchen, deren frische Arbeitskraft so unentbehrlich zu Förderung und Gedeihen der Landwirthschaft ist? Wo bleiben die Tagelöhner, die früher in langer Reihe zur Arbeit auszogen? — Sie sind knapp geworden, die Leutenoth ist groß auf den Gütern, die wegen Mangel an Arbeitskräften von Jahr zu Jahr mehr entwerthen. Kaum noch kann ich den Posten der Milchmädchen besetzen, vergeblich suche ich seit Monaten nach einem jungen Burschen für leichte Gartenarbeit. Wer von dem „Nachwuchs" will noch melken, wer Rechen und Spaten handhaben? Die Arbeiterjugend möchte heutzutage höher hinaus; Mägden und Burschen genügt nicht mehr, zu werden, was die Eltern waren, — lieber im Strudel der Großstadt körperlich und geistig verderben, als ehrliche grobe Arbeit thun! An Euch nun, Ihr Schwestern in der Großstadt, die Ihr dem Vorstande unzähliger Vereine angehört, an Euch, die Ihr Jahr für Jahr in Bazaren, Wohlthätigkeits-Konzerten und Bestrebungen aller Art zum Besten des Volkswohles beisteuert, wenden wir uns mit der Bitte: Helft uns, dem socialen Elend zu steuern, der Landwirthschaft thatkräftige Hülfe angedeihen zu lassen durch Gründung eines Nachweises für ländliche Arbeitskräfte! Die Großstadt hat Ueberfluß an Arbeitern, Mangel an Arbeit, — auf Gütern ist's umgekehrt. Viele Arbeiterhäuser stehen leer, wo Hunderte von hungernden und frierenden, — nicht Arbeitsscheuen, sondern Arbeitslosen aus der Großstadt, — Unterkunft, Brod und sichere Heimat finden könnten, wenn nur von einsichtsvoller Hand die Spreu von dem Weizen gesondert und der richtige Weg in die Provinz auf die Güter zurückgewiesen würde. An die Prediger und Gemeinde-Vorstände in der Großstadt wenden wir uns: Ihr kennt die Armen und Elenden in Eurer Gemeinde, solche, die noch zu retten sind aus Laster und bitterer Armuth! Gebt uns Eure Armen, wir wollen sie mit Lohn und Brod versorgen! Hier in Gottes freier Natur, bei redlichem Fleiß und unter gütiger Fürsorge von Gutsherr und Pfarrer können sie gesunden, wenn überhaupt an Leib und Seele noch Hülfe ist! Auf diese Weise haben wir theil an Euren Samariter-Werken, Ihr aber würdet der Landwirthschaft einen unschätzbaren Dienst erweisen: die Leutenoth beseitigen helfen. Gräfin zu R.

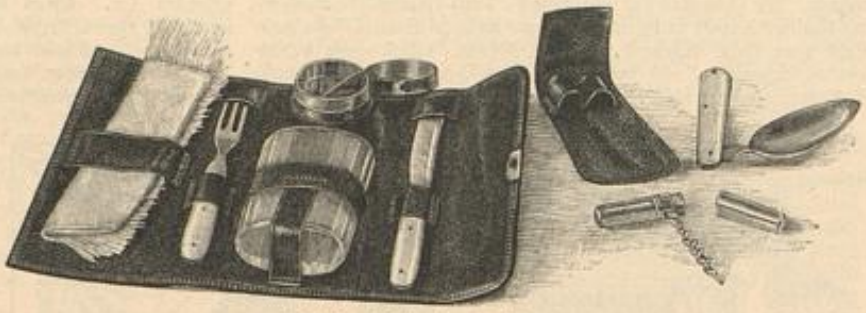
Allerlei für die Reise. — Als ich in diesem Jahr meinem verehrten Gemahl die Reisetasche zu einer Pfingst-Tour packte, stellte sich heraus, daß in unserem Haushalt nur allerlei Reisegeräth für zwei oder mehr Personen, dagegen nichts für einen Strohwitwer oder Junggesellen vorhanden war. Ich sah mich also veranlaßt, so schnell wie möglich das Fehlende zu beschaffen, und meine derzeitigen kleinen Einkäufe fielen so gut aus, daß ich meine Mitleserinnen „für vorkommende Fälle" darauf aufmerksam machen will. So erstand ich, — zu allererst das leibliche Wohl meines Herrn und Gebieters ins Auge fassend, — ein sehr praktisches Eßbesteck. Ein rothes Saffian-Leder-Etui, 18 zu 25 cm groß, enthält Serviette, Messer und Gabel mit Beingriffen, Pfeffer- und Salzfaß aus Nickel, nebst geschliffenem Mundglas. Der Hohlraum des letzteren nimmt noch ein besonderes Ledertäschchen, den Behälter für zusammenlegbaren Löffel und Korkenzieher aus Nickel auf. Das Etui läßt sich dreitheilig zusammenlegen und beansprucht sehr wenig Raum im Handkoffer. Einem Herrn fast unentbehrlich auf der Reise ist ferner ein kleines Näh-Etui in Form einer 10 cm langen Rolle aus Leder, innen mit Flanell gefüttert, die Stecknadeln, Nadel und Faden, Knöpfe und — einen Fingerhut! — auch ein Täschchen zur Aufnahme der Schere enthält. Frau M. L.

Schreib-Necessaire. — Auf Reisen ist selbst die beste Freundin, der zärtlichste Gatte nicht immer in der Stimmung, lange Briefe zu schreiben; für einen kurzen Gruß aber reichen die kleinen Kartenbriefe gerade aus, die eine allerliebste, 12 zu 18 cm große Miniatur-Schreibmappe enthält. Außerdem sind noch alle erdenklichen Schreib-Utensilien: Feder, Bleistift, Gummi, Löschblatt, verschließbares Tintenfäßchen, ja selbst ein Kästchen für Briefmarken in bequemster Weise beigefügt. Die hübsche Ausstattung, — grünes Saffian-Leder mit farbigen Email-Eckbeschlägen, und der wirklich wohlfeile Preis lassen für das kleine Necessaire als hübsches Geschenk, wie als bequemen Reisebegleiter stets passende Verwendung finden. E. S.

Schreib-Necessaire.



Näh-Etui zum Zusammenrollen.



Eßbesteck für die Reise.

Ein praktischer Bezug für den Reise-Handkorb. — Viel Handgepäck ist immer lästig. Jede reisegewandte Dame wird mir aber beistimmen, daß es, besonders wenn es sich um längere Touren, verbunden mit Nachtfahrten handelt, unendlich viel zur Annehmlichkeit beiträgt, die nothwendigsten Toiletten-Utensilien, etwas Wäsche und Lectüre, Schreib-Material ꝛc. bei sich zu führen. Will man unterwegs einige Tage Station machen, so ist es außerdem erwünscht, auch ein Kleid, eine Bluse zum Wechseln zu haben, oder einen Visiten-Hut ungefährdet transportiren zu können. Zur Aufnahme all dieser nothwendigen Dinge ersann ich mir als Ersatz für die „Plaid-Hülle" einen Korbbezug, der sich auf mehreren längeren Reisen als überaus praktisch bewährt hat. Den einfachen leichten Spankorb mit Deckel kauft man in passender Größe für wenige Groschen; der meine ist 50 cm lang, 30 cm breit und 24 cm hoch. Für den Bezug schneidet man einen Streifen grauer Leinwand von 260 cm Länge und 50 cm Breite, versieht die beiden schmalen Seiten mit einem $3^1/_2$ cm breiten Saum und bekleidet nun, vom inneren Ansatz des Deckels ausgehend, zunächst den inneren Raum, dann die Außenseite des Korbes. Von dem Leinenstreifen bleibt noch genug für den 6 cm tiefen Einsatz, der sich durch Aufbiegen und Zusammennähen der Ecken ergiebt. Um dem Einsatz Halt zu schaffen, steppt man ein Stück Leinen von 39 cm Länge zu 28 cm Breite, rings mit brauner Wollborte eingefaßt, an 3 Seiten flach auf den Boden des Einsatzes, schiebt in die auf diese Weise entstehende, vorn offene Tasche 2 dünne Brettchen oder starke Pappdeckel von entsprechender Größe und erhält dadurch zwischen denselben einen Behälter für Briefmappe, Zeitungen ꝛc. Für die äußeren Seitenwände braucht man 2 Leinenstücke von 27 cm Höhe bei 32 cm oberer und 26 cm unterer Breite, — für die des Futters zwei von 24 cm Höhe zu 26 cm oberer und 23 cm unterer Breite, incl. Einschläge und Säume. Man steppt diese Seitenwände der Form des Korbes entsprechend dem langen Streifen auf, indem man die Seitenwände des äußeren Bezuges oben um etwa 6 cm überstehen läßt und an beiden Ecken mit Knopflöchern versieht. An dem inneren Futter entspricht den Knopflöchern je ein brauner Steinnußknopf, der Futter und Oberzeug über den Rand des Korbes hinweg mit einander verbindet und zugleich je eins der Knopflöcher an den vier Ecken des Einsatzes hält. Die Seitentaschen, bestimmt für Kursbuch, Reise-Lectüre, Proviant ꝛc., bestehen aus Leinenstreifen von 54 cm Länge zu 23 cm Breite; sie sind an der unteren Seite auf 24 cm eingefaltet und, nachdem sie ringsum glatt mit brauner Wollborte eingefaßt wurden, den Seitenwänden entsprechend aufgesteppt. Die Schnürvorrichtung, 5 cm vom oberen Rande entfernt, besteht aus Wollborte, die man im Zickzack flach aufheftet und an einer Seite doppelt mit der Maschine aufsteppt. Durch die entstehenden Oesen wird Wollborte zum Schnüren geleitet; drei bis vier Schleifen, fest umwickelt, bilden das Endquästchen. Die eigentliche Plaid-Hülle ruht auf der Oberseite des Korbdeckels. Ein Stück Leinen von 80-90 cm Länge zu 54 cm Breite wird mit zwei kleinen Falten an den Ecken der äußeren Deckelbekleidung dem hintern Rande der letzteren aufgesteppt und an beiden Seiten mit derselben glatt verbunden, sodaß das Leinenstück etwa 49 bis 50 cm überhängt und nun zum Schutz gegen Staub über die auf den Korb gelegten Plaids, Decken, Mäntel ꝛc. zurückgeschlagen werden kann. Dadurch ist zwischen dem Deckel und dem Plaid-Schutzleinen noch eine große flache Tasche entstanden, vortrefflich geeignet zur Aufnahme von Notenheften oder größeren Zeichnungen. Ein kräftiger Plaid-Riemen mit bequemer Handhabe faßt das Ganze sicher zusammen. Wünscht man den Korb verschließbar, so leitet man die gewöhnlich an demselben befindliche Verschluß-Vorrichtung von Weiden- oder Rohrgeflecht durch entsprechende, mit Borte eingefaßte Einschnitte im Ueberzug und legt ein Hängeschloß davor. Die ganze Leinenhülle läßt sich behufs Reinigung bequem abknöpfen. Ich benutzte für einen vierzehntägigen Aufenthalt in Sylt keinen größeren Behälter, als diesen Handkorb. Wilhelmine S.

Ein praktischer Bezug für den Reise-Handkorb.

Münzsammlung. — Wie und wo könnte ich eine Münzsammlung vortheilhaft verwerthen? W. in W.

Cigarrenbänder umzutauschen. — In Freundeskreisen wurde erzählt, daß verschiedene Seidenfabriken seidene Cigarrenbänder gegen Stoffe umtauschen, resp. solchen daraus verfertigen lassen. Kann mir jemand Näheres darüber mittheilen und derartige Firmen angeben? Ida W. K., Dresden.

Eine langjährige Abonnentin. — Zum Krapfenessen bedient man sich nach englischer Sitte am besten zweier Silbergabeln; auch Klöße und Knödeln, die zerrissen, nicht zerschnitten werden sollen, ißt man mit gleichem Geräth. F. B.

Rita in West-Preußen. — Eine Wohnung von 5-6 Zimmern für 600 Mk. dürfte sich nur in den entfernteren Vororten Berlins finden, die mit der Stadtbahn in einer Stunde und mehr zu erreichen sind. In Charlottenburg, Moabit und anderen nahe belegenen Vororten erreichen die Miethspreise fast die doppelte Höhe, wenigstens für die ersten beiden Etagen. A. H.

Handarbeit.

Durchbrochene Strümpfe in Häkelarbeit. — Das Durchlässigkeits-System findet jetzt so vielseitigen Anklang, hygienisches Schuhwerk, Ober- und Unterkleidung spielen eine so große Rolle, daß ich sehr gern gestehe: Nicht nur die sommerliche Wärme und Sparsamkeit bestimmten mich, meinen Kindern durchbrochene Strümpfe aus Baumwolle und Wolle zu häkeln, — eine Arbeit, die mir von bekannten Damen zuerst freilich ein mißbilligendes Kopfschütteln einbrachte. „Häkeln! Wer wird noch stricken oder gar häkeln, wenn man die Strümpfe zu so lächerlich billigen Preise fertig gewebt kaufen kann!" Gewiß aber giebt es mehr als eine Mutter unter den Leserinnen, die gleich mir Zeit und Mühe nicht scheut, um dauerhafte Strümpfe und Socken, von ihren Kindern auf dem Lande, an der See oder in der Sommerfrische zu tragen, selbst anzufertigen. Gehäkelte Strümpfe sind durchaus nicht weniger hübsch als gestrickte, auch weit haltbarer, als gekaufte, dabei ganz einfach und schnell zu arbeiten. Man beginnt am Rande des Schaftes mit einer entsprechenden Luftmaschenzahl für die Weite, — hier 80 Maschen, — und führt nun ein abwechselnd dichtes und klares Stäbchenmuster hinten bis zur Ferse und im Füßling bis über den Spann. Das Abnehmen bis zur untern Schaftweite (56 M.) geschieht in Keilform, wie bei gestrickten Strümpfen. Für den Hacken theilt man 38 Stäbchen an richtiger Stelle ab und arbeitet in dichten Touren hin und her bis zum Ansatz des Käppchens. Letzteres beginnt man rechts nach 10 festen Maschen mit 18 Stäbchen und arbeitet nun hin- und hergehend, indem man, wie bei den gestrickten Käppchen, zugleich die am Ende jeder Tour rechts und links überzählig freistehenden Maschen, — hier jedesmal die dritte, — auffaßt. Zu dem Käppchen gehören 4 Touren. Das Aufnehmen der Hackenmaschen zur Verbindung mit den Spannmaschen für den Füßling geschieht durch eine feste Maschen-Tour, worauf über dem Spann das Muster des Schaftes seinen Fortgang nimmt, bei gleichzeitigem Abnehmen zu beiden Seiten des Hackens bis zur richtigen Füßlingsweite. Einer geübten Häklerin wird das Zuspitzen, wie die Anfertigung des ganzen Strumpfes keine Schwierigkeit bieten; — den oberen Rand verziert man zum Schluß mit einer festen Zackenreihe aus Stäbchen. Frau M. G.

Gehäkelte Strümpfe.

Verwendung von Leinenproben. — Ich besitze viele halbe und Viertel-Servietten von Kaffeegedecken in verschiedenen Farben und Dessins, die in einem Geschäft als Muster dienten. Sehr gern möchte ich diese Stücke durch Zusammensetzen verwenden und bitte um guten Rath, wie ich das anzufangen hätte. M.

Bezugsquellen: Schreib-Necessaire (Preis: 3 Mk.): J. Hurwitz, SW, Kochstr. 19. — Eßbesteck (Preis: 12 Mk.) und Näh-Etui (Preis: 3 Mk.): H. Hirschwald, Hohenzollern-Kaufhaus, W, Leipzigerstr. 117/118.

Commissionen nach Abbildungen „Aus dem Leserkreise" übernimmt Frau A. Herrmann, Charlottenburg, Kantstr. 111.

Verlag: Franz Lipperheide, Berlin und Wien. — Verantwortlicher Redacteur für den literarischen Theil: J. Wilda, für den technischen Theil: A. Grosse; — für Oesterreich-Ungarn: P. Lozemann, Wien. — Druck: Hesse & Becker, Leipzig.